

Evangelischer Radiogottesdienst WDR 5 und NDR Info
Freien Evangelischen Gemeinde in Hemer, Sonntag, 12.05.19 (Jubilate)
Prediger: Pastor Christoph Neumann
Predigttext: Lukas 2,41–52

Liebe Gemeinde,

„Wie ich mit einem starken Begleiter durchs Leben gehe“ darum geht es heute. Für meine Kinder sind meine Frau und ich, als Eltern die wichtigsten Begleiter. Doch was ist, wenn ich meine Kinder aus dem Auge verlieren? Kirsten Weber-Obst ist Mutter und hat mir von einem Erlebnis aus einem Familienurlaub vor ein paar Jahren erzählt:

Statement

Ich bin mit meiner Familie in Italien am Strand. Es ist Sommer, überall Sonnenschirme, Liegen und jede Menge Kinder. Unsere beiden Jungs sind damals 5 und 7 Jahre alt. Sie spielen im Sand, direkt am Wasserrand. Ich habe die beiden immer im Blick. Als ich mal zur Toilette muss, bitte ich meinen Mann auf die Jungs zu achten. Nur wenige Minuten später komme ich zurück. Der kleinerer von beiden ist nicht mehr da. „Wo ist Jonathan?“ frage ich meinen Mann. Erst da fällt ihm auf, dass er weg ist. Sofort laufe ich den ganzen Strand entlanggelaufen und suche ihn. Gar keine leichte Aufgabe bei so vielen Kindern. Die Panik in mir wird immer größer. Wo ist mein Sohn? Plötzlich sehe ich ganz weit entfernt einen Mann, der einen kleinen Jungen an der Hand hat, der genau das gleiche knallige Shirt anhatte wie mein Sohn. Ich renne den Strand entlang und rufe nach meinem Sohn. Als ich bei den beiden ankomme, sehe ich meinen Sohn. Ich packe ihn und schreie den Mann an, was er da macht. Wenn ich an diese Geschichte denke kann ich immer noch die Angst spüren, die ich damals empfunden habe. Ich war so froh, als ich ihn wieder im Arm hatte.

Instrumentalimprovisation

Liebe Gemeinde,

jeder Vater und jede Mutter weiß, wie quälend und schlimm die Sorge und die Angst sein können, wenn man das eigene Kinde aus den Augen verloren hat. Sei es an einem überfüllten Strand im Italienurlaub oder beim Shoppen in der Großstadt mitten in der Flut von Menschen in der Fußgängerzone.

Auch Maria und Josef, die Eltern von Jesus, kennen diese Sorge und diese Angst. Der Evangelist Lukas erzählt die Geschichte, wie der junge Jesus auf einer Reise in Jerusalem verloren geht. Ganze drei Tage lang suchen seine Eltern nach ihm. Da hätte ich heute schon längst die Polizei gerufen.

Die Stadt Jerusalem hat zurzeit Jesu ungefähr 50 00 Einwohner. An einem Festtag steigt die Zahl der Menschen in der Stadt schon mal auf das Doppelte. Jesus und seine Eltern sind zum Passahfest nach Jerusalem gekommen. Gut 100 000 Menschen drängen sich auf den engen Gassen. Ungefähr so viele, wie in ein paar Wochen zum evangelische Kirchentag in Dortmund erwartet werden. Eine ganze Woche lang dauert in Jerusalem das Passahfest, zu denen die Leute aus ganz Israel angereist sind.

Ev. Rundfunkreferat NRW / Kirche im WDR - Kaiserswerther Straße 450 - 40474 Düsseldorf
TELEFON: 0211-41 55 81-0 - buero@rundfunkreferat-nrw.de - www.kirche-im-wdr.de

Die Reise nach Jerusalem ist damals nicht ungefährlich. Maria und Josef schließen sich eine kleine Reisegruppe an. Nachbarn, Freunde und Bekannte reisen gemeinsam. In der Gruppe ist es sicherer. So kommen alle in Jerusalem an. Nach den Festtagen macht sich die Gruppe dann wieder auf dem Rückweg. Maria und Josef fällt erst gar nicht auf, dass Jesus fehlt. Irgendwo in der Reisegruppe bei den Verwandten und Bekannten wird er unterwegs nach Hause sein.

Wenn ein Kind verloren geht, fehlt es manchmal auch einfach an guten Absprachen. Da meint die Mutter, der Vater hätte die Kinder im Blick, und der liest im Strandkorb in seinem Buch im festen Glauben, die Mutter kümmere sich.

In der Geschichte um Jesus scheint die Kommunikation zwischen Maria und Josef und der Reisegruppe auch nicht besonders gut zu sein. Damals gab es ja noch keine Handys. Mal eben Bescheid geben, wo man gerade ist – gar nicht so einfach. Da wäre eine gute Absprache sehr nötig gewesen. Denn Maria und Josef machen sich ohne Jesu auf den Rückweg. Im guten Glauben, dass ein Nachbar oder ein Bekannter schon ein Auge auf den Jungen werfen würde.

„Kinder sind Gäste, die nach dem Weg fragen.“ So beschreibt es die Pädagogin Maria Montessori. Sehr zutreffend beschreibt sie die Aufgabe für mich als Vater. Kinder fragen nach dem Weg und ich kann ihnen antworten. Ich darf ihr Begleiter sein. Eine schöne Aufgabe ist das. Aber auch eine anspruchsvolle.

Wenn Kinder heranwachsen und in die Pubertät kommen, beginnt eine Zeit, in der sie immer selbstständiger werden. Das gehört natürlich zum Erwachsen werden dazu.

„Kinder sind Gäste“ Das heißt: Meine Kinder leben nur eine Zeitlang mit uns. Als Familie teilen wir nicht nur eine Wohnung, sondern auch unser Leben. Wenn sie in die Pubertät kommen, fangen sie an, ihren eigenen Weg zu gehen. Kommen später abends nach Hause. Und irgendwann verlassen sie das Elternhaus. Gehen für Ausbildung oder Studium an einem anderen Ort. Vielleicht kommen sie in den Semesterferien oder an den Feiertagen mal nach Hause. Das heißt erwachsenwerden: Sich lösen von den Eltern und seinen eigenen Weg finden.

Ich glaube, jeder Vater und jede Mutter weiß das. Und natürlich habe ich das auch meinen Kindern gewünscht, als sie noch klein waren. Und dennoch war die Zeit in der meine Kinder mehr und mehr selbstständig wurden, nicht immer leicht.

Zum Heranwachsen eines Kindes gehört auch das „mündig“ werden. Ganz wörtlich verstanden: Einen Mund zu haben. Einen Mund, mit dem man nach dem Weg fragen kann. Während meiner Schulzeit bin ich zum ersten Mal mit dem Flugzeug nach Berlin geflogen. Das erste Mal in diese große Stadt. Ob ich mich zurechtfinden werde? Meine Eltern haben mir gesagt: Du hast doch einen Mund. Dann frag dich mit diesem Mund durch die Stadt. Natürlich hatte ich mich schon am zweiten Tag hoffnungslos verlaufen. Ich habe eine Polizeistreife nach dem Weg gefragt. Und die hat mit nicht nur den Weg erklärt, sondern mich im Polizeiwagen zu meinem Quartier gefahren.

Als meine Kinder die vertraute Umgebung des Elternhauses verlassen haben, war es mir und meiner Frau wichtig, dass sie sprachfähig sind und einen Mund haben, um nach dem Weg zu fragen. Dabei haben wir gehofft und hoffen es auch jetzt noch, dass sie immer wieder vertrauenswürdige Leute finden, wenn sie Orientierung suchen. Freunde, Verwandte oder

zumindest Bekannte, oder die Polizei als Freund und Helfer, wenn es darum geht, sich im Gewirr einer Großstadt zurecht zu finden. Wenn sie jedoch mit fremden und gänzlich unbekanntem Leuten unterwegs wären, würde uns als Eltern das doch sehr beunruhigen. Kein Wunder, dass Kirsten Weber-Obst sehr aufgebracht und in Sorge war, als sie im Italienurlaub ihren Sohn an der Hand eines fremden Mannes gesehen hat. Selbst dann, wenn dieser Mann in bester Absicht gehandelt hatte. Wenn er das Kind zur Strandaufsicht oder zur nächsten Polizeistation bringen wollte.

Wenn meine Kinder sich auf den Weg ins Leben machen, und wir als Eltern sie loslassen müssen, ist es wichtig, dass sie eine vertrauensvolle Begleitung haben. Sie brauchen jemanden, der ihnen die Orientierung gibt, die sie im Leben brauchen. Doch wo können sie eine solche Orientierung finden?

Instrumentalimprovisation

Als Maria und Josef Jesus endlich finden, läuft Jesus nicht neben einem fremden Mann durch die Menschenmenge, sondern sitzt im Tempel. Maria macht ihrer Angst Luft. „Warum bist du weggelaufen? Warum hast du das getan? Wir haben dich mit Schmerzen gesucht.“ Aber Jesus reagiert mit einer ziemlich frechen Gegenfrage: „*Warum habt ihr mich gesucht? Wisst ihr nicht, dass ich mich mit den Angelegenheiten meines Vaters beschäftigen muss?*“

Dieser freche Satz ist der erste Satz aus dem Munde Jesu im Evangelium des Lukas.

Eine solche pubertäre Reaktion ist für Kinder ja nichts Ungewöhnliches. Wer heranwachsende Kinder hat, muss mit stacheligen Bemerkungen rechnen.

Aber dass Jesus so antwortet? Das befremdet mich auf den ersten Blick schon.

Doch bei genauem Hinsehen, bekommt die Antwort Jesu noch einen anderen Klang:

Jesus war damals zwölf Jahre alt. Ein besonderes Alter. Denn ab seinem nächsten Geburtstag galt er als religionsmündig. Er würde „Sohn des Gebotes“ werden. Auf Hebräisch: Bar Mitzwa. Damit galt er als vollwertiges Mitglied in der Synagogengemeinde. Ab diesem Zeitpunkt durfte er im Gottesdienst aus der Thora vorlesen. Die Monate vor dem 13. Geburtstag waren deshalb sehr wichtig. Sie waren eine Art Vorbereitungszeit. Jesus bereitet sich darauf vor, ein „Sohn der Pflicht“ zu sein.

Am Anfang seines Evangeliums erzählt Lukas von den besonderen Umständen der Geburt Jesu.

Schon vor der Geburt hatte Maria erfahren, dass Jesus Gottes Sohn sein wird.

Gott als Vater, die Vorstellung war schon im alten Israel durchaus bekannt. Und der Tempel in Jerusalem war das Haus dieses Gottes. Jesus sucht im Gespräch mit den Gelehrten im Tempel Orientierung. Er will seinen göttlichen Vater kennenlernen.

Es ist so wichtig, dass heranwachsende Kinder Menschen und Orte finden, wo sie fragen und diskutieren können. Über ihre Themen: Wie wir mit der Schöpfung richtig umgehen können, anstatt sie zu zerstören. Wie man den richtigen Partner oder die Partnerin findet. Oder, warum es so viel Krankheit und Leid gibt. Warum man einen Beruf braucht oder eine Berufung.

So, wie jüdische Kinder, damals wie heute, Unterricht in der Synagoge bekommen, gibt es in vielen christlichen Gemeinden heute kirchlichen Unterricht. Dort können Kinder Fragen stellen und diskutieren. Sie beschäftigen sich mit der Bibel. Und können kennenlernen wie

und wo sie im Leben Orientierung finden. Und, dass Gott ein liebender Vater ist, der sie im Leben begleiten will. Dass Gott ein starker und vertrauenswürdiger Begleiter ist, der es wirklich gut mit ihnen meint.

Unser gemeindliches Leben hier in Hemer findet in einem Haus statt, das einmal eine Grundschule gewesen ist. Unser Gottesdienstraum war damals die Aula dieser Schule. Heute möchten wir in diesen Räumen Orientierung geben für das Leben. So, wie Jesus damals im Tempel. Nicht nur für die Kinder und Jugendlichen im kirchlichen Unterricht, sondern auch für die Erwachsenen.

und Jugendlichen im kirchlichen Unterricht, sondern auch für die Erwachsenen.

Als Christ glaube ich mit allen Christen auf der Welt, dass Gott kein Fremder ist, sondern mein Vater. Deshalb werden in der Bibel die Christen auch Kinder Gottes genannt.

Und so gesehen, könnte der Satz von Maria Montessori auch heißen „Christen sind Gäste, die nach dem Weg fragen“

Das geschieht dann zum Beispiel durch Glaubensgrundkurse. Oder in regelmäßig stattfindenden Kleingruppen, in denen die Bibel gelesen wird und ich mich austausche mit anderen Christen. Über ihre Fragen und Probleme in ihrem Alltag und Beruf. Darüber, welche Auswege es gibt in den Sackgassen, die sich mir manchmal auf meinem Lebensweg einstellen. Auch in der christlichen Gemeinde ist es gut, wenn die verschiedenen Generationen miteinander reden. Manchmal auch kontrovers. Wenn wir auch über die Gefahren miteinander reden, die in der verwirrenden Vielfalt einer digitalisierten Welt auf uns lauern. Viele Menschen, - und nicht nur junge Leute, verirren sich in den dunklen Kanälen des Internet. Und auch auf diesen virtuellen Wegen bieten sich nicht nur vertrauenswürdige Begleiter an. Es braucht auch heute mündige Christen, die durch ihr Leben und ihr Glauben anderen Menschen Orientierung geben.

Auch jeder Gottesdienst ist eine Unterbrechung, eine Pause auf dem Lebensweg, in der ich innehalte. Im Gespräch bin mit Gott und mir von ihm, dem Vater Wegweisung erhoffe.

Dem Vater, der auch dann noch mein Begleiter ist, wenn ich auf der Lebensreise alleine unterwegs bin.

An der Hand dieses Vaters kann ich dann selbstbewusst und mündig durchs Leben, in den manchmal so trubeligen Alltag von Beruf und Familie gehen, ganz gleich wie alt ich bin. Und an der Hand dieses Vaters weiß ich auch meine Kinder in guten und starken Händen. Auch, wenn meine Kinder ihre eigenen Wege gehen müssen.